

Das Context-Ideal : Vorschlag für gerechte Sprache ohne Genderformeln

Autor(en): **Sachs, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **74 (2018)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-817154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Context-Ideal

Vorschlag für gerechte Sprache ohne Genderformeln

Von Felix Sachs¹

Welche Eigenschaften braucht eine geschlechtergerechte Sprache? Eingehende Beschäftigung mit verschiedenen modernen Versuchen, die deutsche Sprache von ihrer gefühlten Männerlastigkeit zu befreien, führt mich zu folgenden Bedingungen, die ein Vorschlag erfüllen muss:

1. Die Struktur der deutschen Sprache darf nicht angetastet werden: Die bestehende Grammatik verträgt keine störenden Eingriffe.
2. Der Vorschlag muss sowohl Frauen als auch Männern unmittelbar das Gefühl geben, sprachlich gleichberechtigt gemeint – nicht nur «mitgemeint» – zu sein.
3. Autoren müssen sicher sein, bei Anwendung der neuen Methode die Kriterien gerechter Sprache zu erfüllen – ohne Angst vor berechtigter Kritik von feministischer oder anderer Seite.
4. Das neue Konzept muss garantieren, was die Gendersprache weder schaffen konnte noch wollte: die grammatischen Genera der Personenbezeichnungen zu desexualisieren und die Berufe von überholten Geschlechterstereotypen zu befreien. Auf diese Weise sollen auch Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen, die deutsche Sprache in natürlicher Weise als ihre eigene Sprache erleben können.

Um leichter über diese Methode reden und sie beschreiben zu können, gebe ich ihr einen Namen: Context-Ideal. Mit «Context» wird angedeutet, dass die angestrebte Sprachgerechtigkeit nicht auf der Grammatikebene hergestellt wird, die dafür offensichtlich nicht geschaffen ist, sondern auf der inhaltlichen Ebene. Die deutsche Grammatik wird nicht manipuliert, sondern von sekundären Elementen

¹ Felix Sachs, St. Gallen (info@nachhilfe-sg.ch), ist katholischer Theologe und diplomierter Gymnasiallehrer für Biologie sowie Vater dreier Töchter. Der vorliegende Text stammt – gekürzt und adaptiert – aus einem Buchmanuskript zu Geschlecht und Gerechtigkeit in der deutschen Sprache.

befreit. Es geht um bewusst gestalteten Text, der von Empathie für Menschen getragen ist, um *Kontext* also. Die Schreibung mit *C* erinnert ans lateinische *con-* mit den Bedeutungen *mit*, *gemeinsam*, *zusammen*. Mit dem Zusatz *Ideal* deute ich an, dass es sich bei Context nicht um ein neues Regelwerk handelt, sondern um eine Idee, die sich in der Sprachgemeinschaft im Gebrauch weiterentwickeln soll und die jeder Autor als Ideal anstrebt und eigenverantwortlich realisiert.

1 Wenige Grundregeln genügen

Diese Beschreibung ist kein Sprachleitfaden wie die «Leitfäden für die sprachliche Gerechtigkeit». Das Context-Ideal lässt sich nicht in sprachliche Regeln fassen. Die deutsche Sprache ist, ohne sexualisierende Elemente, für alle Menschen gleichwertig. Für eine gerechte Präsenz von Frauen und Männern muss jeder Autor selbst im Kontext sorgen. Am Schluss werde ich alles in einem Satz zusammenfassen.

Personenbezeichnungen tragen nie die weibliche Endung *-in*. Dafür wird der Kontext so gestaltet, dass Frauen in ähnlichen Positionen vorkommen wie Männer. Zeitungsberichte von Firmenanlässen, an denen (fast) nur Männer den geschäftlichen Teil bestreiten, die Frauen dafür den Kaffee servieren, sollten der Vergangenheit angehören. Sexistische, nicht der heutigen Realität entsprechende Stereotype (Mechaniker sind heute nicht mehr nur Männer, sondern vermehrt auch Frauen) werden aufgelöst, indem auch Frauen in diesen Berufen dargestellt werden. In den Schulbüchern ist diese Forderung schon weitgehend realisiert, allerdings mit dem unnötigen *-in*. Das Gleiche – ohne *-in* – soll sich auch in den Publikumsmedien durchsetzen.

Wann soll bei einer Person das Geschlecht kenntlich gemacht werden? So selten wie möglich. Die Leser werden sich schnell daran gewöhnen, dass das natürliche Geschlecht oft weit weniger wichtig ist als andere Eigenschaften einer Person. Wenn sich ein Mann als *Lehrer* vorstellt, bleibt das Geschlecht im Hintergrund, der Fokus liegt auf seiner beruflichen Qualifikation. Stellt umgekehrt eine Frau sich als *Lehrerin* vor, wird unwillkürlich ihr weibliches Geschlecht in den

Fokus gerückt. Das ist in Wahrheit die Asymmetrie im generischen Maskulinum, und sie gilt es zu vermeiden: Mit *Lehrerin* sind sowohl Geschlecht als auch Beruf genannt; mit *Lehrer* kann der Beruf allein gemeint sein. Dass nur der Mann diesen Primat des Berufs genießt, ist ungerecht. Jeder ist *Lehrer, Arzt, Maler, Chef* auf die eigene Art, ob Mann oder Frau. Die reine Berufsbezeichnung ohne Geschlechtsbezug ist wie der Vorhang beim Vorspiel von Musikern bei Auswahlverfahren für ein Orchester.² Damit erhalten weibliche Bewerber die gleichen Chancen wie die männlichen, und ebenso gilt bei Chefs die gleiche Autorität unterschiedslos für alle. Bei Berufsbezeichnungen lösen Gegenbeispiele im Kontext die stereotypen Geschlechterrollen auf – nicht jedes Mal, sondern immer wieder (ein Prinzip der Lernpsychologie).

In keine formalen Regeln passt, was das Context-Ideal als zentrales Anliegen transportieren will: gegenseitige Achtsamkeit in Sprache und Ausdruck; Gleichheit und Miteinander zwischen den Geschlechtern und allen Menschen; abwertende Pauschalisierungen vermeiden. Diese Ideale werden nicht von allen Mitgliedern unserer Gesellschaft hochgehalten und angestrebt (und auch in «gegenderten» Texten häufig nicht realisiert). Umso wichtiger ist es, dass möglichst viele Mut und Zivilcourage einüben und praktizieren und diese Werte verbreiten und in allen Texten, die sie schreiben, auf sympathische und unaufdringliche Art verwirklichen. *In einem Satz: Frauen werden nicht mit dem Suffix -in sichtbar gemacht, sondern durch ausgewogene Beachtung im Kontext.* So entsteht Symmetrie zwischen den Geschlechtern ohne Eingriffe in die deutsche Grammatik. Auch sexuelle Minderheiten fühlen sich nicht mehr ausgeschlossen: Sie werden nicht ständig an die gesellschaftliche Norm der zwei Geschlechter erinnert.

2 Anwendung auf drei Beispieltex te

Wie funktioniert nun das Context-Ideal in der Praxis? Zwei kurze Texte und ein ganz einfacher Satz sollen es zeigen. Der erste Text

² Dieses Verfahren hat bei manchen USA-Orchestern den Anteil weiblicher und nichtweisser Musiker erhöht; siehe Iris Bohnet: What works. Wie Verhaltensdesign die Gleichstellung revolutionieren kann (C.H.Beck 2017), S. 9 ff.

stammt aus einem Buch, das ganz in Genderdeutsch verfasst ist: Barbara Obermüller, *Die weibliche Seite der Urgeschichte* (2014), S. 310 f. Hier finden wir in wenigen Sätzen gleich alle üblichen gendersprachlichen Techniken (ausgenommen Asteriske, Unterstriche oder -x): Doppelnennungen, Partizip, grosses Binnen-I, abgekürzte Doppelnennung mit Schrägstrich, zweites Geschlecht mit «bzw.» in Klammer. Das ganze 400-seitige Buch ist in diesem ermüdenden Stil abgefasst. Darunter leidet der wertvolle Inhalt. Der hier zitierte Text bezieht sich auf die bereits patriarchal geprägte keltisch-germanische Mischbevölkerung in Hessen. Das wörtliche Zitat steht in der folgenden Tabelle in der linken Spalte, der nach dem Context-Ideal redigierte Text in der rechten:

<p>Die «Manufaktur» genannten grossen Unternehmen [...] gehörten nie einem Keramiker oder einer Keramikerin, sondern immer den Grundbesitzenden, zu denen mehrfach Frauen zählten. Diese EigentümerInnen verpachteten das Anwesen oder einen Teil davon für Zeiträume zwischen drei Monaten und fünf Jahren an eine/n oder mehrere zusammenarbeitende TöpferInnen. Bei einer solchen Verpachtung gab es bestimmte Regeln, nach denen die Eigentümerin (bzw. der Eigentümer) eine bestimmte Menge der keramischen Erzeugnisse oder das Vorkaufsrecht dafür erhielt.</p>	<p>Die «Manufaktur» genannten grossen Unternehmen [...] gehörten nie einem Keramiker, sondern immer den Grundbesitzern, zu denen mehrfach Frauen zählten. Diese Eigentümer verpachteten das Anwesen oder einen Teil davon für Zeiträume zwischen drei Monaten und fünf Jahren an einen oder mehrere zusammenarbeitende Töpfer, meist Frauen. Bei einer solchen Verpachtung gab es bestimmte Regeln, nach denen der Eigentümer eine bestimmte Menge der keramischen Erzeugnisse oder das Vorkaufsrecht dafür erhielt.</p>
--	--

Kurzer Kommentar zur redigierten Form: Wie zu erwarten, ist er kürzer und wirkt auch prägnanter. Der Leser wird nicht andauernd mit der Zweigeschlechtlichkeit genervt. Indem die Frauen hier zweimal explizit genannt werden, wird sofort klar, dass sie in den genann-

ten Berufen gleichberechtigt vertreten sind. Im gegenderten Text führt das Bemühen, die Frauen ja nicht verschwinden zu lassen, sogar zu gewissen Übertreibungen: Das Partizip *Grundbesitzende* soll ja die Frauen einschliessen; trotzdem fühlte sich Obermüller verpflichtet, in einem Nebensatz auch hier zusätzlich darauf aufmerksam zu machen, dass auch Frauen dazugehören.

Der zweite Beispieltext ist überhaupt nicht gegendert. Es geht hier um das 11. Weltsozialforum (2013), einen Grossanlass mit Tausenden Teilnehmern. Gemäss «Charta der Prinzipien» soll «ein neues Stadium in der Weltgeschichte (...) die allgemeinen Menschenrechte respektieren, die Rechte aller Bürger – Männer und Frauen».³ Vor der Veranstaltung erschien folgende Meldung:

60 Schweizer am Weltsozialforum

Am Weltsozialforum in Tunis nehmen mehr als 60 Politiker, Gewerkschafter und Aktivistinnen aus der Schweiz teil. Den grössten Teil der Delegation stellen Nichtregierungsorganisationen wie Alliance Sud, Amnesty International oder das Internationale Komitee vom Roten Kreuz. Insgesamt werden bis zu 50 000 Teilnehmer erwartet.

(sda, gekürzt aus «St. Galler Tagblatt», 18. 3. 2013)

Kommentar: In diesem Text gibt es keine einzige Doppelnennung («Politikerinnen und Politiker») und keine Partizipien («Teilnehmende»). In dieser Hinsicht ist er sprachlich einwandfrei und angenehm zu lesen. Ihm fehlt aber ein wesentlicher Teil des Context-Ideals: Die Tatsache, dass etwa die Hälfte der Schweizer Delegation Frauen waren*, wird einfach verschwiegen. Natürlich dürfte allgemein bekannt sein, dass an diesem Ereignis die Frauen prominent vertreten waren. Die ständige Forcierung des *-in* durch die Gender-sprache hat es jedoch mit sich gebracht, dass grammatisches Genus bei Personen auch meistens als natürliches Geschlecht verstanden wird. So erscheinen die anwesenden Frauen in diesem Text tatsächlich wie «vaporisiert», und das dürften viele Frauen als Affront empfinden.

(*laut Mitteilung ihres Leiters Maja Graf)

3 www.weltsozialforum.org/prinzipien, Punkt 4

Solange Personenbezeichnungen wie *Politiker*, *Gewerkschafter* nicht selbstverständlich für Frauen und Männer verwendet werden, wie es das Context-Ideal als Ziel anstrebt, sollte immer in passender Weise die Präsenz der Frauen markiert werden. Hier wäre dies sehr einfach mit folgendem Einschub zu erreichen: «Den grössten Teil der Delegation, *angeführt von Nationalratspräsident Maja Graf*, stellen ...» Der eine weibliche Vorname stellt hier alles klar (Maja Graf war damals Nationalratspräsident und damit sogar «höchster Schweizer»).

Der dritte Text besteht aus einem einzigen Satz, bei dem die Unterscheidung der Geschlechter zur Kernaussage gehört und daher das *-in* nicht ersatzlos gestrichen werden kann. Ich entnehme ihn der Zeitschrift «Wiener Sprachblätter», 64/2 (2014), S. 11. Das Heft war grossenteils den Problemen mit der Gendersprache gewidmet. Der zitierte Satz stand im Normenentwurf A 1080 (Richtlinien zur Textgestaltung); mit ihm «sollte den sprachpolitisch stark propagierten, orthographisch aber fragwürdigen Formen des <Genderns> im amtlich-behördlichen und schulischen Sprachgebrauch (<Binnen-I> etc.) ein Riegel vorgeschoben werden».⁴ Der Entwurf führte zu heftigen Kontroversen und wurde – nach Auflösung des zuständigen Komitees – ersatzlos zurückgezogen.⁵

Stattdessen sind hier Sie eingeladen, selbst das Context-Ideal anzuwenden: Wie würden Sie folgenden Satz ohne *-in* formulieren?

Kundinnen sind meist freundlicher als Kunden.

Manchmal braucht es ein wenig Überlegung, bis einem eine passende Lösung einfällt. Auch das Context-Ideal soll das Schreiben nicht erleichtern. Vereinfachen ja: von Ballast befreien, um die Verständlichkeit zu verbessern. Die Mühen des guten Schreibens ist der Autor seinen Lesern immer schuldig. In ihrem Anspruch, das Schreiben zu erleichtern, ist ja die Orthographiereform gescheitert. Probieren Sie den Satz einfach aus, am besten in verschiedenen Varianten. Zwei

4 Position der «Wiener Sprachblätter»: www.muttersprache.at/2015/10/04/normenkomitee045

5 www.austrian-standards.at/infopedia-themencenter/infopedia-artikel/oenorm-a-1080

Möglichkeiten finden Sie in der Fussnote am Schluss. Die erste hat nur ein Wort mehr als in der zitierten Form (7 statt 6) und vier Buchstaben mehr, dafür ist sie klarer und gefälliger.⁶

3 Von der Gendersprache zum Context-Ideal

Drei Jahrzehnte Forcierung des Suffixes *-in*, Partizipienmissbrauch (*Studierende*), körperlose Abstrakta (*Lehrkraft*) gehen an niemandem spurlos vorbei, vor allem nicht an jungen Menschen, die nie etwas anderes gekannt haben. Wenn wir die Jahrzehnte der Gendersprache überblicken, stellen wir fest, dass diese in relativ kurzer Zeit viele unterschiedliche Richtungen entwickelt und manchen Wandel durchgemacht hat. Besonders bemerkenswert: Die Idee, die gefühlte «Männerlastigkeit» der deutschen Sprache durch «sprachliche Sichtbarmachung der Frauen» aufzuheben, ist von wenigen einzelnen Frauen ausgegangen und hat sich von unten nach oben bis in die höchsten Gremien der Europäischen Union durchgesetzt.

Diese institutionelle Verankerung der Gendersprache in praktisch allen öffentlichen Institutionen von multinationalen Konzernen über Parlamente und Universitäten bis zu Berufsschulen lässt es einerseits fast unmöglich erscheinen, mit noch so guten Argumenten diese Sprachform wieder verschwinden zu lassen. Andererseits weckt die Tatsache, dass wenige Frauen durch unermüdlichen Einsatz und viel Sprachwitz eine so durchschlagende Wirkung erzielen konnten, auch die Hoffnung, dass eine Alternative, die alle bekannten Nachteile der Gendersprache zu beseitigen vermag und gleichzeitig die Forderung nach sprachlicher Gerechtigkeit noch konsequenter zu realisieren erlaubt als die Gendersprache selbst, sich in dieser schnelllebigen Zeit noch rascher durchsetzen könnte, und zwar ebenfalls von unten nach oben. Ein Jahrzehnt für diesen Übergang könnte genügen. Ist das Context-Ideal selbstverständlich geworden, dürfen wir den Namen auch wieder vergessen.

⁶ *Frauen sind meist freundlichere Kunden als Männer.* Eine leicht längere und weniger schöne Variante wäre *Weibliche Kunden sind meist freundlicher als männliche.*